

## Inhalt

- [Impressum](#)
- [Editorial](#)

### Berichte vom 92. Dt. Bibliothekartag in Augsburg

- [RAK contra AACR - Vorträge zum Thema "Standardisierungsarbeiten für Bibliotheken"](#) zusammengefaßt von Vera Orth
- [Zeitschriftenkonsortien: Eine Win-Win-Situation, aber noch keine gewonnene Sache!](#) zusammengefaßt von Diana Boschanowitch
- [Gemeinsames Internetportal für Bibliotheken, Archive und Museen \(BAM-Portal\)](#) zusammengefaßt von Ingrid Gwinner
- [Körpersignale und Ausstrahlung im Benutzergespräch](#) zusammengefaßt von Bettina Fiand
- [Strategisch planen, Konzepte entwerfen](#) zusammengefaßt von Winfried Gebhard
- [Ein Blick hinter die Kulissen: Wie Bibliothekartags-Veranstaltungen vorbereitet werden](#) von Jürgen Plieninger
- [Angriff aufs Papier : Texterhaltung und Quellenvernichtung in Bibliotheken](#) zusammengefaßt von Matthias Holl

## Impressum

Tübinger Bibliotheksinformationen

Mitteilungsblatt für das Bibliothekssystem der Universität Tübingen, Wilhelmstr. 32,  
Postfach 26 20, 72016 Tübingen; ISSN 0933-0623

*Herausgeber:* Universitätsbibliothek Tübingen

*Redaktion:*

[Iris Biesinger](#) (UB) (Tel.: 29-76064)

[Bettina Fiand](#) (UB) (Tel.: 29-77849)

[Winfried Gebhard](#) (UB/Institut) (Tel.: 29-72847)

[Alexandra Grünberg](#) (UB) (Tel.: 29-72846)

[Andreas Mehringer](#) (UB) (Tel.: 29-72578)

[Jürgen Plieninger](#) (Institut) (Tel.: 29-76141)

[Kerstin Rehm](#) (Institut) (Tel.: 29-74971)

Andrea Staiger (Institut) (im Mutterschutz)

[Franz Träger](#) (Institut) (Tel.: 29-75910)

[Gabriele Zeller](#) (UB) (Tel.: 29-74030)

ISSN 0933-0623

Juli 2002

Jg. 24 (2002) H. 2

*Herstellung:* Universitätsbibliothek Tübingen

*Erscheinungsweise:* vierteljährlich

*TBI im Internet:* Jürgen Plieninger

<http://www.uni-tuebingen.de/ub/elib/tbi/tbi.htm>

[Zurück zum Anfang](#)

---

# Editorial

*Liebe Leserinnen und Leser von TBI,*

im April dieses Jahres fand der 92. Deutsche Bibliothekartag in Augsburg statt. Erinnern Sie sich noch an die Homepage dieses Events?



Lang ist's her! Dankeswerter Weise haben sich wieder einige Kolleginnen und Kollegen die Mühe gemacht, Zusammenfassungen und Berichte zu schreiben, so dass einige der dort verhandelten Inhalte auch für jene zugänglich sind, die nicht teilnehmen konnten. Oder eben für jene, die auf anderen Veranstaltungen waren! Denn einmal mehr galt, dass man sich entscheiden musste zwischen verschiedenen lockenden Angeboten. Immerhin, manches können Sie in geraffter Form sich nun hier zu Gemüte führen. Ergänzt werden diese Schilderungen durch einen Beitrag aus der Sicht eines Kommissionsmitgliedes, wie denn die Vorbereitung und Durchführung einer Bibliothekartagsveranstaltung vonstatten geht. Mit anderen Worten: Was so alles "hinter den Kulissen" geschieht.

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern eine erquickliche Sommerzeit und hoffen, zu Beginn des Wintersemesters mit einem neuen Heft aufwarten zu können,

*Ihre TBI-Redaktion*

[\*Zurück zum Anfang\*](#)

---

## **RAK contra AACR - Vorträge zum Thema "Standardisierungsarbeiten für Bibliotheken"**

*zusammengefaßt von Vera Orth, UB, Titelaufnahme*

Die Referate dieser Veranstaltung des Standardisierungsausschusses reflektierten Überlegungen zur aktuellen Regelwerksdiskussion, die im Dezember 2001 durch die Entscheidung des Standardisierungsausschusses für einen Umstieg von deutschen auf internationale Regelwerke und Formate ausgelöst wurden.

Renate Gömpel von der Deutschen Bibliothek, Frankfurt/Main skizzierte in ihrem Vortrag die Geschichte der RAK und ihrer Veränderungen von den ersten Planungen Anfang der 60er Jahre (Pariser Empfehlungen) über die Implementierung und Weiterentwicklung bis zum aktuellen Stand, seit 2000 die Zuständigkeit an die DB überleitet und der Standardisierungsausschuss gegründet wurde.

Obwohl bereits kurz nach Einführung der AACR, die 1967 publiziert wurden, und in den 70er Jahren erste Überlegungen zur internationalen Zusammenarbeit und zur Vereinheitlichung der Katalogisierungspraxis angestellt wurden, konnten zum damaligen Zeitpunkt keine verbindlichen Absprachen erfolgen. Seit der Gründung der Konferenz für Regelwerksfragen hat sich die Gremienlandschaft in Deutschland verändert und die Überlegungen zu einem "Konvergenzprojekt" erhielten neue Aktualität. Zunächst lehnte die DFG eine Förderung dieses Projektes und eine Startfinanzierung der Standardisierungsarbeit ab. Auf Sitzungen des Standardisierungsausschusses, der DBV-Verbundkonferenz und der Arbeitsgemeinschaft der Verbundsysteme wurden Überlegungen über die strukturellen und finanziellen Konsequenzen eines Umstiegs von RAK/MAB auf AACR/MARC angestellt, die zu dem Beschluss führten, spätestens Ende 2003 die Weiterentwicklung der RAK einzustellen und bis zu diesem Zeitpunkt nur noch unabdingbar notwendige Modifikationen zuzulassen, die internationalen Regeln nicht widersprechen.

Grundlage einer Entscheidung pro/contra eines Umstiegs auf die internationalen Regeln soll eine Machbarkeitsstudie sein, die von der DB im laufenden und kommenden Jahr durchgeführt wird:

- *Zielsetzung*
- die Prüfung der Vernetzbarkeit von Informationssystemen über nationale Grenzen hinweg
- des ungehinderten Datenaustausches
- der freien Systemwahl.
- *Untersuchungsgegenstand*
- die Stabilität der Zielsysteme
- MARC 21
- AACR2
- Reichweite der Regelwerke
- Unterschiede in den Regelwerken
- Anlegen von Normdateien
- *Methodik*
- Vergleichbarkeit von Anglo-amerikanischen und deutschen Strukturen herstellen
- Klärung der Situation in deutschen Verbund- und Lokalsystemen durch
- Analysen, Expertenbefragungen und Befragungen in Verbund und Lokalsystemen.

Als weiteren Schritt auf dem Weg zur internationalen Vereinheitlichung wird die IFLA Preconference 2003 "Towards an International Cataloguing Code for Description and Access" betrachtet.

In der anschließenden Diskussion wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der respektiven Regelwerke angesprochen. Skeptiker wie Hans Pobst betonten, dass die einfacheren Strukturen der RAK eine kostengünstigere und schnellere Katalogisierung bedingten. Ebenso wurden Zweifel am Nutzen der Regelwerksumstellung und den Kosten dieses Projektes laut, auch die Zielsetzung der angestrebten Machbarkeitsstudie wurde in Frage gestellt.

Bernhard *Eversberg* von der Technischen Universität Braunschweig stellte in seinem Vortrag "Grundsätze und Ziele der Katalogisierung" die Frage: "Was sollen Bibliothekskataloge?" Seiner Meinung nach sind gute Kataloge die Grundlage guter Bibliotheksarbeit. Weder RAK noch die AACR erklärten, was mit dem voluminösen Regelwerk bezweckt wird und Erfahrungen zeigten, dass Regeln ausufern und in Spezial- und Einzelfragen zerfallen. Nur klar definierte Ziele könnten das verhindern und jede Regel sollte auf ihre Notwendigkeit überprüft werden. Die wichtigsten Versuche, die Aufgaben des Bibliothekskatalogs prägnant zu beschreiben, waren:

- Cutter: Rules for a dictionary catalogue, 1876
- "Statement of Principles adopted at the International Conference on Cataloguing Principles, Paris, October 1961", ein diplomatischer Kompromiss, der die Basis von AACR und RAK schuf
- RAK 1975
- Eine neue Studie der IFLA: "Functional Requirements of Bibliographic Records" (FRBR 1999) versucht, die Ziele des Katalogisierens zeitgemäß neu zu formulieren. Ein Grundbegriff ist dabei die "Entität": das ist schlicht jedes eigenständige Gebilde - es kann ein Dokument sein, aber auch eine Person oder

Körperschaft oder ein Thema (Konzept, Objekt, Ereignis, Ort). Genau genommen also alles, was zum Gegenstand einer Beschreibung in einem Katalog bzw. eines Datensatzes in einer Datenbank werden kann.

Eine Funktion des Bibliothekskatalogs ist es, verlässliches Finden zu ermöglichen. Dazu muss eine einheitliche Erfassung nach festgelegten Merkmalen gewährleistet sein. Die elektronische Erfassung und die Recherche im OPAC bietet im Gegensatz zum Zettelkatalog mehrere verlässliche Zugriffe. Zu entscheiden ist: Was und wer kommt in den Katalog?

Weiterhin sollen Bibliothekskataloge unterscheiden, was verschieden ist. Erforderlich ist eine knappe, aber genaue Beschreibung des Werkes, orientiert an der Vorlage, wobei die Haupttitelseite als primäre Informationsquelle dient. Versionen eines Werkes müssen unterschieden werden. Eine internationale Normierung anhand der ISBD legt sprachunabhängig die Reihenfolge und Interpunktion des Katalogisats fest.

Bei der Zusammenführung dessen, was zusammengehört, dem im Englischen als "collocation" beschriebenen Prozess, sollen Werke eines Verfassers, Ausgaben eines Werkes, Teile von Gesamtwerken oder Werke zu einem Thema zusammenhängend recherchierbar sein. Um das Gefundene für den Nutzer überschaubar zu machen, haben RAK und AACR unterschiedliche Ordnungsregelungen aufgestellt. Wichtig für die Recherche sind eine übersichtliche Gestaltung der Kurzlisten im OPAC und der Indices.

Der nächste Schritt ist der vom Nachweis zur Nutzung. Um Gewähltes zugänglich zu machen kennen wir bereits die Verknüpfung von Online-Katalog und Ausleihsystem, ferner die Verknüpfung von Verbundkatalogen mit Fernleih-Bestellfunktionen. Der Zugang zur Literatur sollte wichtiger sein als der Besitz. Für den Nutzer steht das Vorhandensein des gewünschten Exemplars im Inland im Vordergrund. Dabei ist auch die Frage der Nutzungsrechte etwa von im Netz verfügbaren Texten relevant. Eine ausführliche Präsentation dieses Vortrages mit detaillierten Hintergrundinformationen und Links zum Thema ist unter <http://www.biblio.tu-bs.de/allegro/formate/gz-1.htm> zu finden. Fragestellungen für die Studie zur AACR-Einführung mit einer Betrachtung der politischen, ökonomischen und organisatorischen, der qualitativen und psychologischen Dimensionen können unter <http://www.biblio.tu-bs.de/allegro/formate/aacr-fr.htm> gefunden werden.

Elena *Balzardi* von der Schweizerischen Landesbibliothek, Bern berichtete von "Erfahrungen mit AACR2 und MARC21 in der Schweiz" und stellte dar, wie es zu der Entscheidung für die internationalen Standards kam, wie die Einführung implementiert wurde und welche Auswirkungen sie auf das Schweizerische Bibliothekssystem hatte. Grundlage für den Umstieg war die Tatsache, dass die Schweizer VSB-Katalogisierungsregeln nicht weiterentwickelt wurden und während der 90er Jahre die gegenseitige Abstimmung der Bibliotheken über die Katalogisierungsregeln zurückgegangen war. Heute ist die Koordination den Verbänden und einzelnen Bibliotheken überlassen. Der Verband der Bibliotheken und Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz (BBS) befasst sich nicht mit Koordinierungsarbeiten. Bei der Suche nach neuen Katalogisierungsregeln waren die Vorgaben der Bibliotheksverantwortlichen der Wunsch nach internationalen Regeln und Standards und die Möglichkeit der Fremddatenübernahme. Der Informationsverbund Deutschschweiz (IDS) entwickelte nach 1999 seit der Einführung

eines neuen Bibliothekssystems eigenständige KIDS-Regeln, die auf AACR2 basieren. Die Arbeitsschwerpunkte der Schweizerischen Landesbibliothek (SLB) waren dagegen:

- Einführung von MARC21 seit 1993
- Arbeit mit AACR2 seit 2001
- Entwicklung von CATS-Regeln ergänzend zu AACR2 als Anwendungsregeln
- Mitarbeit im deutschen AACR2-Übersetzungsprojekt

Der formale Unterschied besteht darin, dass die KIDS ein neues, eigenständiges Regelwerk sind, das auf AACR basiert, während die CATS Anwendungsregeln zu den AACR sind, die ohne das zugrundeliegende Regelwerk nicht verwendet werden können. Die KIDS sehen keine Haupteintragung vor und die Beschreibungssprache ist Deutsch. Die CATS-Regeln der Schweizer Landesbibliothek für die Nationalbibliografie machen Haupteintragungen und verwenden alle Sprachen der Schweiz (Deutsch, Französisch und Italienisch) als Beschreibungssprache.

Der Vortrag, der unter <http://www.sn1.ch/powermeg/balzardi/aacr2marc21/sld001.htm> wiedergegeben ist, beschäftigte sich mit den durch die Regelwerksänderung erfolgten Änderungen in der Katalogisierungspraxis und stellte die Ausbildung und Anwendung an der SLB seit Dezember 2000 dar. Für den Online-Katalog der SLB war schon immer ein Nebeneinander von verschiedenen Regeln Realität, auch nach der jetzt erfolgten Umstellung war ein Regelbruch sichtbar. In Konflikten werden Korrekturen an wichtigen Einträgen vorgenommen. Die AACR-Einführung wurde als sehr arbeitsintensiv beschrieben, eine Kostenevaluation wurde nicht gemacht. Das Ziel, die nationalen durch internationale Regeln zu ersetzen, wurde ohne unüberwindbare Probleme erreicht. Das für Bibliothekare verblüffendste Fazit war, dass es seit der Umstellung keinerlei Reaktionen der Bibliotheksbenutzer gab.

Weitere Links zu den Themen dieses Vortrages: CATS - Catalogage Schweiz.

Landesbibliothek: [www.sn1.ch/d/online/na\\_uebr.htm#cats](http://www.sn1.ch/d/online/na_uebr.htm#cats)

KIDS - Katalogisierungsregeln IDS: [www.zb3.unizh.ch/ids/KIDS/AO-KIDSInh.pdf](http://www.zb3.unizh.ch/ids/KIDS/AO-KIDSInh.pdf)

(dieser Link kann leider nur mit Acrobat Reader genutzt werden!)

MARC21 - Deutsche Version: [www.sn1.ch/marc21/dmarcein11.htm](http://www.sn1.ch/marc21/dmarcein11.htm)

Die Geschichte der AACR aus amerikanischer Sicht wurde von Dr. Barbara B. *Tillett* von der Library of Congress, Washington erörtert. Sie begann mit der Geschichte der 150-jährigen Tradition der standardisierten Katalogisierungsregeln. Besonders betonte sie die Revisionsarbeiten, die immer wieder vom Joint Steering Committee for Revision of the Anglo-American Cataloguing Rules geleistet werden müssen, damit zum einen die Erfassung auch neuer Kommunikationsformen durch festgelegte Regeln gewährleistet ist und zum anderen auf Änderungsvorschläge der Mitgliedsorganisationen reagiert werden kann. Sie legte Beispiele für die Erfassung elektronischer Medien vor, für die im letzten Jahr die Regeln überarbeitet wurden. Eine der Aufgaben für die Zukunft sah sie in der Überarbeitung der Regeln für kartographisches Material und der Regeln für die Katalogisierung von Zeitschriften. Eine Neufassung der Einleitung zum Regelwerk, in der die Ziele von Katalogen, die Prinzipien der Katalogisierungsregeln und allgemeine Konzepte dargelegt werden, ist

ebenfalls geplant. Im Rahmen der Internationalisierung der Regeln, die inzwischen von mehr als 36 Ländern übernommen wurden, muss geprüft werden, inwieweit die Regeln für nicht englischsprachige Anwender angepasst werden müssen. Auch sie schilderte, welche Entitäten und Datenelemente für die bibliographische Beschreibung wichtig sind. Anhand eines Werkes, seiner unterschiedlichen Versionen und Übersetzungen zeigte sie auf, inwieweit es sich bei verschiedenen Ausgaben noch um Äquivalente eines Werkes handelt, wo der Bereich der davon abgeleiteten Ausgaben wie Übersetzungen beginnt und ab welchem Punkt es sich mit einer Adaption, freien Übersetzung sowie Kommentaren und annotierten Editionen um neue, eigenständige Werke handelt. Auch wenn die Beziehung zum Original nur noch entfernt ist, soll für den Nutzer die Relation erkennbar und im Katalog ausgedrückt sein.

Die AACR stellt auch bei der Erfassung die hierarchischen Beziehungen einzelner Teile zu einem Gesamtwerk dar. Für die Katalogisierung besteht die Wahlmöglichkeit, untergeordnete Bandaufführungssätze für einzelne Teile anzulegen oder den Sachverhalt nur in einer Fußnote aufzuführen.

Ein weiteres Thema dieses Vortrags war die Anlage von Normdatensätzen und die Frage, ob die Katalogisierung einer Normenkontrolle unterworfen werden soll, die normierte Ansetzungsformen für Verfasser und Einheitssachtitel vorschreibt und kontrolliert. Ein Argument für eine Vereinheitlichung ist, die Benutzerrecherchen damit genauer und vollständiger gestalten zu können. Eine "authority control" würde das Vokabular für die Suche nach Namensformen von Autoren- oder Körperschaftseinträgen festlegen. Bei der Entwicklung einer virtuellen internationalen Normdatei wären dann etwa in einem Autorensatz Verweisungen und Ansetzungen aus verschiedenen Sprachen und Schriften vereint. Damit sind Recherchen für Sprachen in nichtlateinischen Schriften zum einen mit Formen in den uns bekannten Transliterationen möglich, zum anderen aber auch für Nutzer aus dem jeweiligen Sprachraum in ihrer eigenen Schrift.

Dazu werden die Normdatensätze von jedem Land für den eigenen Bereich von einem nationalen bibliographischen Zentrum erstellt und dann allen Einrichtungen in anderen Ländern, die mit diesen Datensätzen arbeiten wollen, zur Verfügung gestellt. Dies wurde veranschaulicht, am Autorensatz für Konfuzius, für den Verweisungen in den verschiedensten europäischen und nichteuropäischen Sprachen und in den unterschiedlichsten Transliterationen und Transskriptionen aufgeführt waren. Auch eine Verknüpfung mit der Ansetzung der chinesischen Nationalbibliothek war vorhanden. Eine Bibliothek, die diesen Datensatz übernehmen und nutzen möchte, könnte eigene Datensätze mit denen der Library of Congress über die Identnummer verknüpfen. In der von der Deutschen Bibliothek vorgesehenen Machbarkeitsstudie soll auch diese Möglichkeit getestet werden.

Insgesamt boten die vier zu diesem Thema angebotenen Vorträge einen interessanten Überblick über geschichtliche Entwicklungen, Inhalte und Perspektiven der beiden zur Disposition stehenden Regelwerke. Die anschließenden Diskussionen im Plenum bewiesen ein reges Interesse der Zuhörer aber auch eine gewisse Skepsis gegenüber der Abkehr von Altbewährtem. Eine endgültige Entscheidung scheint zwar durch den Beschluss, die RAK nicht weiterzuentwickeln, schon vorweggenommen, dennoch wird es noch einiger wissenschaftlich belegter Argumente bedürfen, um mit diesem Schritt auch auf allgemeine Akzeptanz zu stoßen.

# Zeitschriftenkonsortien: Eine Win-Win-Situation, aber noch keine gewonnene Sache!

## Vortrag von Dr. Alice Keller, ETH-Bibliothek, Zürich im Themenkreis 13: Bezugs- und Finanzierungsmodelle für elektronische Fachinformation

*zusammengefaßt von Diana Boschanowitsch, UB, Institutsstelle*

Der Vortrag von Frau Dr. *Keller* befasste sich mit einer neuen Form der Kooperation zwischen Bibliotheken, den Zeitschriftenkonsortien. Zeitschriftenkonsortien entstanden "aus der Not heraus": sie wurden geschaffen, um der Krise in der Zeitschriftenversorgung Herr zu werden. Wie sinnvoll sind diese Konsortien nun aber wirklich? Wie wird das Zeitschriften- und Publikationswesen der Zukunft aussehen? Frau Dr. Keller nahm dazu Stellung aus der Sicht einer großen Schweizer Hochschulbibliothek, der ETH Zürich.

*Wie kam es eigentlich zur Zeitschriftenkrise?*

Die Zeitschriften wurden teurer, wodurch die Bibliotheken gezwungen wurden, Zeitschriften abzubestellen, das Zeitschriftenangebot der Bibliotheken verschlechterte sich also. Durch die Abbestellungen sank die Auflagenzahl der jeweiligen Zeitschriften, worauf die Verlage den Abonnement-Preis erhöhten. In der Folge mussten die Bibliotheken noch mehr Zeitschriften abbestellen usw., usw. Als möglicher Ausweg aus diesem Teufelskreis wurden Konsortien gebildet.

Konsortien sind aber nicht unbedingt ein Allheilmittel zur Bewältigung der Zeitschriftenkrise. Die Vor- und Nachteile müssen genau analysiert werden und alternative Konzepte zur bisherigen Informationsbeschaffung sollten getestet werden.

Zunächst zu den Vorteilen von Zeitschriftenkonsortien:

- Titelgewinn an Zeitschriften
- Durch die Konsortien stehen den beteiligten Bibliotheken Zeitschriftentitel zur Verfügung, die bisher in gedruckter Form nicht vorhanden waren
- Benutzer können auf Artikel zugreifen, auf die sie bisher keinen Zugriff hatten (=Artikel Cross Access). Ein hoher Cross-Access-Anteil spiegelt aber nicht nur den Erfolg des Konsortiums wider, sondern bedeutet auch, dass der Print-

Bestand vorher nicht bedarfsgerecht war.

- Außerdem gibt es bei Zeitschriftenkonsortien natürlich noch administrative Vorteile. So übernimmt eine Geschäftsstelle Aufgaben, die sonst von den teilnehmenden Bibliotheken geleistet werden müssten, wie z.B. Vertrags- und Preisverhandlungen, Testzugänge, technische Abklärungen, Helpdesk-Funktionen, Vergleiche mit Konditionen anderer Konsortien.

Frau Dr. Keller ging dann auch auf die Nachteile von Konsortien ein:

- Bibliotheken werden durch Konsortien zu Einheitsbibliotheken: Zeitschriften sind entweder an allen oder an keiner Bibliothek vorhanden.
- Konsortien können nicht alle Bedürfnisse abdecken. Es gibt eine Vielzahl von Verlagen mit z.T. nur einem Zeitschriftentitel, d.h. nicht für alle Verlage sind Konsortialverträge möglich. Die ETH-Bibliothek hat z.B. elektronische Zeitschriften von insgesamt 332 Verlagen. Konsortien sind in der Regel erst ab 10 Titel pro Verlag möglich bzw. sinnvoll.
- In der Regel wird nur neuere Literatur durch Konsortialverträge abgedeckt, ältere Jahrgänge sind nicht enthalten.
- Konsortien binden Erwerbungsmittel. So entfallen bei der ETH Zürich 57% des Zeitschriftenbudgets auf 4 Konsortialverträge. Für Zeitschriften bzw. Verlage, die nicht in Konsortien enthalten sind, bleibt immer weniger Geld übrig, insbesondere wenn es sich um mehrjährige Verträge handelt.
- Hinzu kommt, dass "ungewollte" Zeitschriften, die evt. in früheren Jahren von der Bibliothek abbestellt wurden, in den Bestand zurückkommen. Dies scheint auf den ersten Blick kein Nachteil zu sein, ganz im Gegenteil, viele sehen darin sogar einen Vorteil. Es ist aber zu bedenken, dass auch diese nicht unbedingt benötigten Zeitschriften einen Pflegeaufwand beanspruchen, den man sich sonst sparen könnte. Durch die Konsortien bekommt die Bibliothek also Zugriff auf viele Zeitschriftentitel, es stehen viel mehr Informationen zur Verfügung; aber braucht auch jemand diese Informationen?
- Konsortien führen, so Frau Dr. Keller, zu Quersubventionierungen, d.h. die großen Bibliotheken zahlen für die Kleinen mit. Sollten dann eines Tages zentrale Sondermittel und somit der politische Anreiz zur Zusammenarbeit wegfallen, gibt es möglicherweise Probleme bei der Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen großen und kleinen Bibliotheken.

Frau Dr. Keller kam zum Ergebnis, dass sich derzeit Vor- und Nachteile von Zeitschriftenkonsortien die Waage halten. Zumindest aber würde die momentane Konsortialphase (=Bildung von Zeitschriftenkonsortien zur Entschärfung der Zeitschriftenkrise) den Bibliotheken die Gelegenheit geben, neue Ideen zu entwickeln und Projekte voranzutreiben. Die Konsortialphase zeichnet sich durch folgende Punkte aus:

- die Bibliotheken haben ein größeres Zeitschriftenangebot
- es gibt (zumindest zum Teil) Sondermittel für Zeitschriften
- neue Preismodelle werden erprobt (z.B. Pay-per-use)
- es gibt in den Bibliotheken Überlegungen, von "print-only" auf "e-only" überzugehen

- Nutzungsstatistiken werden evaluiert
- Neue Zeitschriften- und Kommunikationsmodelle werden erprobt.

Momentan, so Frau Dr. Keller, sei die Zeitschriftenkrise daher etwas entschärft. Zu dieser Aussage gab es dann aber Widerspruch im Publikum; möglicherweise ist die Situation in der Schweiz entschärft, in Deutschland sei das keineswegs der Fall!

Es gibt momentan zahlreiche Initiativen weltweit zur Änderung und Verbesserung des wissenschaftlichen Kommunikationssystems und somit auch zur Lösung der Zeitschriftenkrise, vor allem aus dem Bereich Biologie/Medizin, z.B. Preprint-Archives.

Solange Initiativen aber einfach dazu führen, dass es noch mehr Zeitschriften gibt, sind sie nicht besonders hilfreich. Es besteht auch die Gefahr, dass es eine zu starke Konzentration auf die Fächer Biologie und Medizin gibt. Die Bedürfnisse anderer Wissenschaftler werden vernachlässigt. Nutzungsdaten zeigen aber, dass Informationsbedürfnis und -verhalten in den verschiedenen Fachgebieten sehr unterschiedlich sind.

Neue zukunftsfähige Konzepte als Alternative zum bisherigen Zeitschriftenwesen sind lt. Frau Dr. Keller:

- Bezahlung nach Nutzung
- Trennung in "print" und "e-only"
- Neue Definition einer Zeitschrift als Datenbasis
- Wünschenswert wäre: weniger Zeitschriften weltweit, dafür leistungsfähige Non-peer-review-Modelle
- Es ist aber kein einheitliches Modell für alle Fachgebiete möglich und sinnvoll.

*Kontakt: D. Boschanowitsch, Tel. 29 - 77849 , [diana.boschanowitsch@ub.uni-tuebingen.de](mailto:diana.boschanowitsch@ub.uni-tuebingen.de)*

# Gemeinsames Internetportal für Bibliotheken, Archive und Museen (BAM-Portal)

*zusammengefaßt von Ingrid Gwinner, UB, Kriminologie*

Im Rahmen des Themenkomplexes "Zusammenarbeit von Bibliotheken, Archiven und Museen" berichteten Herr Dr. Gerald *Maier* von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart und Herr Christof *Mainberger* vom Bibliotheksservicezentrum (BSZ), Konstanz über die Entwicklung eines gemeinsamen Online-Portals für Bibliotheken, Archive und Museen (BAM-Portal). Teilnehmer an dem von der DFG geförderten Projekt sind das Bibliotheksservicezentrum Baden-Württemberg, die Staatliche Archivverwaltung Baden-Württemberg und das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim.

Das DFG-Projekt hat im Mai 2001 seine Arbeit aufgenommen. Ein Folgeprojekt ab Mai 2002 ist von der DFG bereits bewilligt.

Ziel des Projekts ist es, Modelle zu entwickeln, die es den drei Institutionstypen ermöglichen, Kataloginformationen, Online-Findmittel, digitale Bestände und Exponate unter einem gemeinsamen Internetportal anzubieten. Dabei geht es zunächst darum, ausschließlich bereits digitalisierte Daten in die gemeinsame Datenbank einzubringen.

Als Daten für das gemeinsame Internetportal kommen in Frage:

1. Grundinformationen zu den einzelnen Institutionen (z.B. Adressen, Öffnungszeiten, Aufgabenstellung)
2. Metadaten (z.B. Katalogdaten des Südwestdeutschen Verbunds)
3. Daten einzelner Institutionen (z.B. Volltexte, Objekte)

Herr Dr. Gerald *Maier* sprach in seinem Vortrag die verschiedenen Problemfelder an, die es bei der Entwicklung des gemeinsamen Internetportals zu berücksichtigen gelte. Zunächst ging er auf die unterschiedlichen Aufgabenstellungen der drei Institutionstypen ein.

Bibliotheken stellen Informationen bereit für Ausbildung, Bildung, Forschung und Unterhaltung. Es werden einzelne Werke verzeichnet. Bei den erworbenen Werken handelt es sich in der Regel nicht um Unikate. Die Aufgabe der Archive ist die Bereitstellung und Sicherung von ganzen Aktenbeständen aufgrund ihrer Provenienz für Rechtsansprüche, Bildung, Forschung und Kontrolle der Demokratie. Die Materialien der Archive sind Unikate. Die Museen stellen Wissen bereit durch Objektveranschaulichung. Dabei sind historische Kontexte wichtig. Es können Sondersammlungszusammenhänge oder Einzelobjekte im Vordergrund stehen.

Ein weiterer Faktor, der bei der Entwicklung eines gemeinsamen Internetportals der drei Institutionstypen zu berücksichtigen ist, sind die unterschiedlichen Datenbankformate, die miteinander verknüpft werden müssen.

Ein anderer Problembereich ist die Verwendung von Normdateien. Die Bibliotheken sind, was die Verwendung von Normdateien angeht, am weitesten vorangeschritten. So werden in den meisten Bibliotheken Normdateien wie die Gemeinsame Körperschaftsdatei (GKD), Personennamendatei (PND) und Schlagwortnormdatei (SWD) genutzt. Die Museen haben teilweise die Normdateien der Bibliotheken übernommen. Bei den Archiven werden bisher kaum Normdateien verwendet. Dies liegt zumindest teilweise an der Art der Materialien, die die Archive sammeln und bereitstellen. Bei der Normierung der Daten der unterschiedlichen Institutionstypen besteht auf jeden Fall Verbesserungsbedarf, um die Qualität des Informationsportals zu steigern.

Die technische Betreuung des DFG-Projekts "Gemeinsames Internetportal für Bibliotheken, Archive und Museen" liegt beim Bibliotheksservicezentrum Baden-Württemberg, Konstanz. Als vorrangige technische Ziele nannte Herr Mainberger vom BSZ den Aufbau einer einheitlichen Recherche unter einer einheitlichen Oberfläche für den Nutzer. Als Sucheinstiege werden Volltextrecherche sowie die Recherche unter Verwendung von normiertem Vokabular angeboten. Die Recherche soll aber auch durch Navigation möglich sein und dem Nutzer durch systematische Gliederungen eine gezielte Suche ermöglichen. Dabei stellt sich die Frage nach dem Klassifikationssystem, das hierfür verwendet werden könnte.

Ein weiteres Ziel der technischen Datenaufbereitung ist die Nachnutzbarkeit von Erschließungsleistungen. Als Möglichkeit wurde die Präsentation der Bestände einer liefernden Institution genannt. Dies wäre vor allem für kleinere Institutionen interessant, die nicht über das Potential zur Pflege einer eigenen Website verfügen. Auf diese Weise hätten auch diese Institutionen die Möglichkeit, sich im Internet darzustellen.

Da das "BAM-Portal" bisher Modellcharakter hat, läßt sich die weitere Entwicklung nur schwer einschätzen. Vielleicht könnte eine Ausweitung des Projekts auch auf andere Teilnehmer die Position der Kulturträger (Bibliotheken, Archive, Museen) in der Öffentlichkeit stärken und ihre Benutzung fördern. Dem Nutzer, der gezielte und vernetzte Informationen sucht, käme ein gemeinsames Informationsportal der Kulturträger sicher entgegen.

*Kontakt: I. Gwinner, Tel. 29 - 77844, [ingrid.gwinner@ub.uni-tuebingen.de](mailto:ingrid.gwinner@ub.uni-tuebingen.de)*

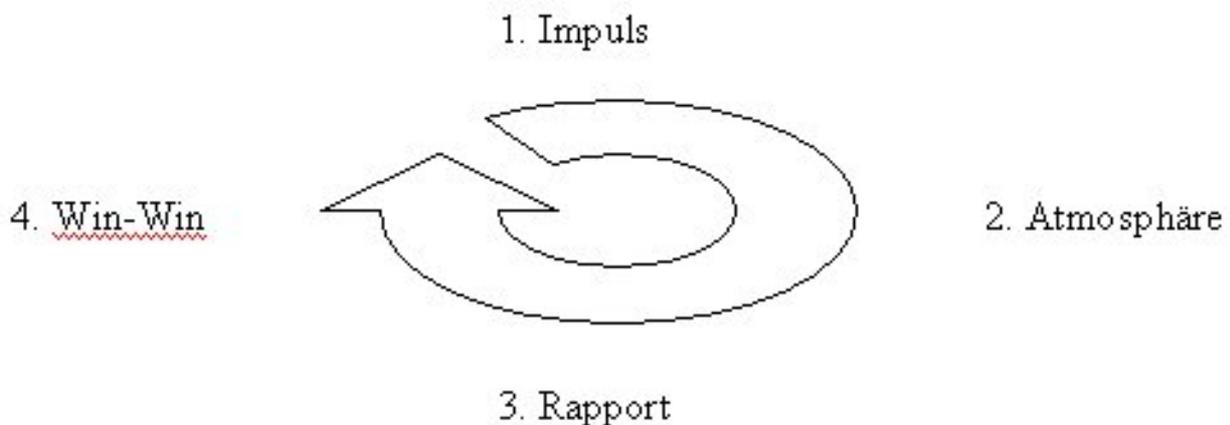
# Körpersignale und Ausstrahlung im Benutzergespräch

*zusammengefaßt von Bettina Fiand, UB, Institutsstelle*

Frau Gertrud Ihls, Kommunikationstrainerin, referierte innerhalb des Themenkreises 23 des 92. Deutschen Bibliothekartages "Benutzerorientierung" über das Thema: "Körpersignale und Ausstrahlung im Benutzergespräch".

*"Körpersprache ist Teil der täglichen Kommunikation. Während im Gespräch sachliche Informationen ausgetauscht werden, überträgt der Körper parallel dazu stets eine emotionale Botschaft. Diese Wechselwirkung von Sach- und Gefühlsebene in der Kommunikation lässt sich nicht verhindern, wohl aber beeinflussen" [ 1 ]*

Den Zusammenhang und die Möglichkeiten der Steuerung von Gefühls- und Sachebene eines Gesprächs erläuterte Frau Ihls anhand eines graphischen Schaubilds:



## *1. Start / Impuls*

Die Kommunikation beginnt schon vor dem gesprochenen Wort. Der erste Eindruck entsteht durch die Ausstrahlung einer Person, also durch Körpersignale. Hier werden bereits Weichen für den Verlauf eines Gesprächs gestellt: Offenheit oder Abwehr, Gleichheit oder Hierarchie können durch Mimik, Gestik, Haltung und Stimme signalisiert werden. Der Gesprächspartner kann sich als willkommen oder störend, als Partner oder als Bittsteller fühlen.

Frau Ihls empfahl den Schwerpunkt auf die Sympathie und nicht auf die Kompetenz zu legen. Das Wissen der Auskunftsperson sollte nicht in den Vordergrund gestellt werden. Statt in erster Linie Kompetenz zu vermitteln (diese muss nicht betont werden, sie wird sowieso vorausgesetzt, sonst würde der Kunde nicht fragen), sollte vielmehr das Interesse am Benutzer gezeigt werden. Durch das Stellen von "W-Fragen" kann die Kompetenz des Benutzers angezapft und der Kunde damit in das Gespräch mit einbezogen werden. Auf diese Weise wird der Fokus nicht auf den Wissensvorsprung

gegenüber dem Benutzer gerichtet, sondern der Benutzer wird vielmehr zum Partner gemacht. Der Ansatz sollte nicht auf dem "was", auf dem fachlichen, dem gleichbleibenden Wissen liegen - sondern auf dem "wie", auf dem Eingehen, dem Einstellen auf den Benutzer.

## 2. Atmosphäre

Ein erster Eindruck der Bibliothek entsteht bereits beim Betreten des Gebäudes und entwickelt durch das Wahrnehmen von Stimmen, Farben, Gerüchen eine Eigendynamik. Dieser Eindruck überträgt sich auf die Laune und dadurch auf die Ausstrahlung, die Körpersprache aller Anwesenden und trägt wiederum zu der in einer Bibliothek herrschenden Atmosphäre bei.

Die Atmosphäre eines Gesprächs wird durch die Körpersignale der Gesprächspartner bestimmt. Empfindet die Auskunftsperson den Gesprächspartner als störend - "schon wieder so einer" - , so wird dies ungewollt vom Körper gesendet. Die Selbstoffenbarungsebene kann nicht ausgeschaltet werden.

Frau Ihls betonte in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit der Übereinstimmung von Sachaussage und Aussagen der Körpersignale. Wird beispielsweise der Satz "Nein, Sie stören mich nicht" gleichzeitig mit Kopfschütteln und Lächeln begleitet, so wird beim Gegenüber Irritation erzeugt: der Körper sagt etwas anderes aus als die Sprache. Das Sagen und die Ausstrahlung dürfen sich nicht widersprechen sondern müssen kongruent sein.

Die Atmosphäre sollte also nicht nur durch Freundlichkeit sondern auch durch Kongruenz gekennzeichnet sein.

## 3. Rapport (Beziehung)

Der Gesprächsverlauf, die Beziehung der Gesprächspartner kann durch Haltung, Blick, Stimme, Mimik und Gestik gestaltet und beeinflusst werden.

Frau Ihls gab hierzu einige Tipps für die Praxis:

- Haltung  
Eine gute Haltung fördert die Motivation, die Laune - genauso wie gute Laune die Haltung fördert. Ganz praxisbezogen empfahl Frau Ihls, Kiefer und Schultern zu entspannen, die Schultern nicht hochzuziehen.
- Blick  
Als Zuhörer dem Sprecher immer in die Augen (bzw. auf die Nasenwurzel) schauen. Der Sprecher möchte beim Zuhörer Aufmerksamkeit sehen. Schaut der Zuhörer auf einen Bildschirm oder aus dem Fenster, wird Desinteresse vermittelt.
- Stimme  
"Stimme kommt von Stimmung". Frau Ihls empfahl, nicht die Stimme zu kontrollieren sondern die Haltung positiv zu beeinflussen. Die Stimme passt sich der Haltung, der Laune von selbst an.
- Mimik / Gestik  
Der Benutzer sollte nicht belehrt werden. Statt Kompetenz durch Mimik und

Gestik hervorzuheben (beispielsweise durch den "erhobenen Zeigefinger") ist es besser, Freundlichkeit zu vermitteln.

#### 4. Win-Win

Der Kunde soll gerne kommen und er soll wieder kommen. Günstig ist es, wenn man im Laufe des Gesprächs sowohl den Benutzer als auch sich selbst zu Erfolgserlebnissen führen kann, also ein "Win-Win-Erlebnis", ein beiderseitiges Erfolgserlebnis zustande kommt. Dieses gibt Energie für neue Gespräche, sorgt für gute Laune, beeinflusst positiv die Haltung und Ausstrahlung usw.

Da ein Gespräch vor dem Gespräch anfängt (man wird zum Teil schon vor dem Ansprechen vom Kunden taxiert) sollte man immer auf Empfang sein, also bereit und zugänglich sein, nicht auf "stand by" stehen und erst dann anspringen, wenn man um eine Auskunft gebeten wird. Zur Veranschaulichung nannte Frau Ihls ein gelegentliches Hochschauen und Lächeln während des Einlegens von Loseblattnachlieferungen. Aus diesem Grund ist es wichtig, Altes abzuschließen, den "Kanal freizumachen". Man sollte sich gedanklich nicht mehr mit vorhergehenden Konfliktsituationen beschäftigen - dies wirkt sich unmittelbar auf die Haltung und Ausstrahlung aus, man wirkt abweisend. Bei der anschließenden Diskussion wurde als Hilfe hierfür der "Knetball unter dem Tisch" oder das Motto "Humor ist, wenn man trotzdem lacht" empfohlen.

[ 1 ]

Aus: Kurzreferate / 92. Deutscher Bibliothekartag, Themenkreis 23

Kontakt: B. Fiand, Tel. 29 - 76498, [bettina.fiand@ub.uni-tuebingen.de](mailto:bettina.fiand@ub.uni-tuebingen.de)

[Zurück zum Anfang](#)

## Strategisch planen, Konzepte entwerfen

*zusammengefaßt von Winfried Gebhard*, UB, Sachkatalogisierung und Institut für Sportwissenschaft, Bibliothek

Auf der Veranstaltung der Kommission für OPL im BIB während des Bibliothekartages in Augsburg stand neben zwei Praxisberichten der Vortrag der Kommunikationstrainerin Christiane Brockerhoff zur strategischen Planung im Mittelpunkt. Auch in kleinen Bibliotheken sollten wir unser eigenes Selbstverständnis und das Profil der Bibliothek klären: Wie steht die Bibliothek jetzt, in einem Monat, einem Jahr, in fünf Jahren da? Wer sind unsere Kunden, was wünschen sie, welche Schritte müssen wir dafür tun? Daraus lassen sich Arbeitsschwerpunkte mit mittel- und langfristigen Zielvorgaben ableiten, deren Erreichen strategischer Planung bedarf. Aber anhand einer einfachen Aufgabe - die Teilnehmer sollten sich die eigenen beruflichen

Tätigkeiten und deren geschätzter Anteil an der Arbeitszeit notieren - belegte die Referentin, dass kaum jemand "Planung" als Teil seines Aufgabenfeldes sieht.

## **Phasen strategischer Planung**

1.) Die Ziele werden geklärt.

Was soll erreicht werden?

Die Zielvorgaben sollten dabei folgende "*smarte*" Eigenschaften haben:

**Specific** = konkret

**Measurable** = messbar, d.h. die Erfüllung der Ziele muss erkennbar, erlebbar, überprüfbar sein.

**Agreed on** = akzeptiert, d.h. die Ziele müssen erstrebenswert sein, für andere und vor allem für einen selbst; halbherzige Pläne sind vom Scheitern bedroht.

**Realistic** = realistisch, d.h. die Ziele müssen umsetzbar und erreichbar sein

**Timely** = zeitklar, d. h. ein Endpunkt sollte planbar sein. Sind die Ziele geklärt, sollten sie "veröffentlicht" werden, die betroffenen Mitarbeiter, Benutzer und die Institutsöffentlichkeit werden informiert und eingebunden.

2.) Das Aufgabenfeld wird strukturiert, in Teilaufgaben zergliedert.

3.) Die Teilaufgaben werden überprüft und eingeteilt:

- welche können ohne größere Schwierigkeiten nach Erfahrungswerten bearbeitet und umgesetzt werden,

- wo treten Probleme auf, sind welche zu erwarten?

4.) Die Probleme werden benannt:

Was steht zwischen dem IST- und dem SOLL-Zustand, welche (noch) unbekannte Einflussfaktoren gibt es, von wem werden sie erzeugt?

5.) Lösungsideen werden gesammelt und konkretisiert.

6.) Die Entscheidung, wie die Probleme gelöst werden können, wird getroffen.

Dabei muss geklärt werden, was auf jeden Fall erreicht werden soll, bzw. welche Kompromisse man eingehen kann und will.

7.) Die Umsetzung wird geplant.

Teilaufgaben werden zusammengestellt, Abhängigkeiten und Gleichzeitigkeiten geprüft und so der Ablauf strukturiert. Termine werden gesetzt, Kapazitäten geplant und Verantwortlichkeiten festgelegt.

## **Umsetzung des Projektes - Projektsteuerung**

Die Durchführung sollte permanent überwacht werden, um steuernd eingreifen zu können. Wo treten Schwierigkeiten auf, die eine Planungsänderung erfordern? Der Plan sollte sich dabei als variabel erweisen, aber nicht willkürlich sein. "Störfaktoren" können sein:

- Man will zu viel, es wurden zu wenig Prioritäten gesetzt, oder
- andere Aufgaben, die als prioritär eingestuft werden, kommen neu hinzu.
- Die Strategie wird nicht von allen mitgetragen und unterstützt.
- Der eigentliche Wille zur Umsetzung und Veränderung fehlt.
- Auf halbem Weg traut man der eigenen Planung nicht mehr, oder
- beim ersten Rückschlag stellt man gleich die gesamte Planung in Frage und nimmt von der Strategie schnell Abstand.
- Die Strategie ist zu kompliziert, die Planungsphase ist zu aufwändig, so dass es gar nicht erst zur Umsetzung kommt.

Erfolgsversprechende strategische Planung bedingt also klare Konzepte mit realistischer Zielsetzung, sowie den kreativen Umgang mit eng gesteckten Handlungs- und Zeitrahmen. Darüber hinaus darf die Kommunikation nicht vergessen werden, die Ideen müssen nicht nur in sich stimmig, sondern auch von anderen mitgetragen und umgesetzt werden.

Eigentlich berichtete die Referentin nichts Neues, doch ihre klare Strukturierung des Handlungsfeldes bietet ein bemerkenswertes Instrument für den Bibliotheksalltag.

*Kontakt: W. Gebhard, Tel. 29 - 72847 oder 78401, [winfried.gebhard@ub.uni-tuebingen.de](mailto:winfried.gebhard@ub.uni-tuebingen.de)*

[Zurück zum Anfang](#)

## Ein Blick hinter die Kulissen: Wie Bibliothekartags-Veranstaltungen vorbereitet werden

*Jürgen Plieninger*, Institut für Politikwissenschaft, Bibliothek

Für die Kommission für One-Person Librarians (OPL) im Berufsverband Bibliothek Information e.V. (BIB) fängt der Bibliothekartag im Spätsommer an. Da findet eine Sitzung statt, auf der man sich überlegt, welche Themen, welche Ansätze für die Kolleginnen in kleinen Bibliotheken "spannend" sein könnten. In die Überlegungen fließen Kenntnisse aus Fortbildungsveranstaltungen mit ein, welche die Kommission veranstaltet hat, aus Lektüre von Zeitschriften und Mailinglisten, aus Gesprächen mit Kolleginnen und Kolleginnen ("Man sollte mal...") und aus der Tätigkeit in anderen Verbänden und Zusammenhängen. Die Zielrichtung ist stets die gleiche: Man möchte etwas Zukunftsweisendes als Thema haben, das zugleich Praxisbezug hat, also gut in die alltägliche Arbeit umsetzbar ist.

Die Veranstaltungen auf dem Bibliothekartag haben traditionell ein hohes Gewicht für die

Kommission, ist dies doch neben den Fortbildungen, die mit einem kleinen Teilnehmer/innenkreis über das Jahr verteilt stattfinden, *die* Gelegenheit für das Klientel der Kommission, sich zu sehen und auszutauschen. Daher muss man sich gar nicht gross um die Struktur der Hauptveranstaltung kümmern, die immer nachmittags stattfindet und aus einem größeren und ein bis drei kleineren Vorträgen besteht. Sie wird stets gefolgt von einem informellen Treffen bei Sherry, Softdrinks und Knabbergebäck, welches Gelegenheit zum Austausch gibt. Bei dieser Gelegenheit wird auch die "Flaschenpost" verteilt, das Erste-Hilfe-Blättchen für Robinson Crusoe, der auf seiner einsamen Insel, sprich: Bibliothek, ausharrt.

In die Überlegungen, welche Themen behandelt werden könnten, gehen auch gleich Personen mit ein: Wer könnte dieses Thema angemessen vertreten, "herüberbringen"? Wer kennt jemand, den man fragen könnte, ob er/sie bereit wären, dieses Thema vorzubereiten und vorzutragen? Bei diesen Vorüberlegungen ist das Netzwerk wichtig, das man mit den Fortbildungen und den OPL-Gesprächskreisen aufgebaut hat, denn Themen und Namen kann man nicht so aus dem Ärmel schütteln, sondern gerade die Tätigkeit in anderen Gremien und Bereichen bringt erst die Fülle, aus der man dann Themen schöpfen kann.

Letztes Mal entschieden wir uns, das Thema Planung als Hauptthema zu nehmen, eigentlich ein altes Thema aus dem OPL-Kanon, das man aber nichtsdesto trotz nicht aus den Augen verlieren sollte. Da die Referentin eines der OPL-Fortbildungsangebote hier versiert war, baten wir sie, diesen Hauptvortrag zu halten (vgl. die [Zusammenfassung von Winfried Gebhard](#) in diesem Heft). Schon früher war dies praktiziert worden, Themen aus Fortbildungsangeboten, die dort auf Zustimmung gestossen waren, samt Referent in die Bibliothekartags-Veranstaltung zu übernehmen.

Des Weiteren wollten wir Kolleginnen mit "Praxisberichten" für drei kleine Zusatzvorträge gewinnen, allerdings sollten diese Praxisberichte etwas Zukunftsweisendes haben, eine Arbeitsform oder ein Ansatz, der noch nicht als "main stream" in vielen Bibliotheken praktiziert wird. Schliesslich wurden es zwei Vorträge über die "Phantastische Bibliothek" in Wetzlar und die Bibliothek der Gehe AG in Stuttgart. Mehrere andere, die wir auch angesprochen hatten, überlegten es sich und sagten dann aus unterschiedlichen, vor allem terminlichen Gründen ab. Und wir beschlossen, neben der Hauptveranstaltung mit einem Workshop Neuland betreten. Auch hier wurden Themen und Namen hin und hergereicht, bis dann schließlich ein Kommissionsmitglied (in meiner Person) die Aufgabe übernahm, einen Workshop mit dem Arbeitstitel "Neue Technologien zur Erleichterung des Workflows" durchzuführen.

Nach dieser spätsommerlichen Sitzung geht zunächst einmal alles per E-Mail weiter: Man fragt potentielle Vortragende, verständigt sich dann über das nach und nach entstehende "Portfolio" und gibt dieses dann als Anmeldung im Herbst in die Programmkommission der veranstaltenden Verbände mit den lokalen Ausrichtern des Bibliothekartages.

Erst um Weihnachten herum verschärft sich das Tempo: Für die Programmplanung müssen nun Titel und Exposés reformuliert werden, die Raumgröße etc. angegeben werden, lauter Fragen, die einem im Nu zugespielt und baldigst zurückgemeldet werden müssen. Wie haben das früher Kommissionen nur ohne das Medium E-Mail geschafft?

Im Februar dann ein Tagestreffen in Frankfurt, recht hübsch in der Mitte von allen Kommissionsmitgliedern gelegen, so dass niemand zu viel Fahrtzeit hat. Neben den Neuigkeiten,

unter die sich dann allmählich auch die ersten Hiobsbotschaften mischen ("Uns ist ein Raum zugeteilt worden, der nur 40 Leute fasst. Wir brauchen aber mindestens 200!"), sind es jetzt vor allem die knackigen Organisationsfragen, die sich in den Vordergrund drängen:

- Was kommt alles in die Flaschenpost? - Zwar hat man schon hier und da Gelegenheit, aus Fortbildungsveranstaltungen Übersichtspapiere und exemplarische Texte zu erbitten, jedoch sind meist doch mehr Beiträge enthalten, die angefordert oder erstellt werden müssen.
- Wer layoutet die Flaschenpost? - Da berufsbedingt jenes Kommissionsmitglied, das bisher die Layoutarbeiten erledigt hatte, ausgeschieden war, musste die Flaschenpost nun von jemand anderem zusammengestellt werden.
- Kann die Flaschenpost so gedruckt werden wie sonst? - Es ist immer die Frage, ob die kostenlose Druckmöglichkeit noch besteht oder nicht mehr möglich ist.
- Wer kümmert sich um die Anmeldungen für den Workshop? - Hier war das Unglück passiert, dass der Workshop als offenes Angebot ohne Anmeldung im Heft zur Tagung angekündigt worden war. Eine Korrektur war nur in der Online-Ausgabe möglich.
- Wer kümmert sich um das Catering? - Gerade die Versorgung will gut geplant sein: Ein Glück, dass ein Kommissionsmitglied hier große Neigungen hat und ausserdem den BIB-Stand auf dem Bibliothekartag managt!
- Wer erstellt Namensschilder für die Referentinnen? Wer Schilder mit Hinweisen, dass die Veranstaltung nun doch in einem anderen Raum stattfindet?
- Wer übernachtet wo? Wann treffen wir uns, um zu überprüfen, dass die Gegebenheiten wirklich so sind, wie gedacht?



Eintrag: 26

**BIB**

Berufsverband  
Information  
Bibliothek

Berufsverband  
Information Bibliothek

*Kommission  
One-Person Librarians*

---

**One-Person Librarians'**

# **Flaschenpost**

**Nummer 5**

Bibliothekartag  
"Die Bibliothek zwischen Autor und Leser"

Augsburg

9. - 12. April 2002

---

Nach dieser knappen Sitzung nimmt jedes Mitglied der Kommission eine umfangreiche "to-do"-

Liste mit zu sich nach Hause, auf der Aufgaben mit klarem Zeitplan notiert sind. Für die Flaschenpost muss man noch Extra-Texte suchen und erstellen, Teile aktualisieren, sorgfältig Korrektur lesen und dann in Druck geben.

Nach Erstellung der Flaschenpost ein kurzes Aufschnauften, dann die Vorbereitung des Workshops. Dabei merkt man natürlich, dass der Titel "zu hoch" angesetzt war und man teilweise nur Hausmannskost statt einem Drei-Sterne-Menü bietet. Ob's die Teilnehmer/innen goutieren werden? (Es stellte sich dann als das richtige Rezept heraus)

Dann gibt es nach der Anreise in Augsburg am Vorabend der Veranstaltungen ein Treffen, an dem alle Lokalitäten in Augenschein genommen werden und der Zeitplan nochmals durchgesprochen wird. Nach der Sitzung gibt es ein lockeres Beisammensein. Am nächsten Morgen dann der Workshop, ärgerlicher Weise mit viel Konfusion aufgrund der fehlenden Information für die Teilnehmer/innen, dass eine Anmeldung erforderlich ist. Bis 20 Plätze, unser oberes Limit, konnten wir noch auffüllen, etliche Kolleginnen und Kollegen mußten wir dann wegschicken, zur Vertröstung mit dem Hinweis, dass der Workshop auf der Homepage der Kommission dokumentiert werden wird und dass der Dozent auch durchaus Fragen per E-Mail beantwortet (was in einem Fall dann auch in Anspruch genommen wurde). Und es hatte sich bereits die Vorplanung gelohnt, dass ein Kommissionsmitglied vor der Tür bleibt und diejenigen, die zu spät und unangemeldet kommen, zu informieren, so dass diese beliebten Spielchen, dass der Dozent mehrmals anfängt, weil er immer wieder unterbrochen wird, nicht stattfinden.

Nachmittags dann die Hauptveranstaltung. Doch halt! Zuvor noch waren Tische zu organisieren, Getränke und Snacks hochzutragen, eine Fotoausstellung zur Geschichte der Kommission aufzuhängen, Beamer, Laptop und Overhead aufzustellen und gemeinsam mit den Organisationshiwis auszuprobieren, Referentinnen zu begrüßen und einzuweisen, auf die Sachen der Kommission aufpassen. Dazwischen kommen Menschen, Menschen, Menschen, der Saal wird voll (150 Plätze, er war zeitweise übertoll) und die Veranstaltung beginnt. Der Hauptvortrag ist hervorragend, kommt gut an (s. Beitrag von W. Gebhard in diesem Heft), auch der zweite gelingt, obwohl der Beamer nicht anspringen mag und die Referentin auf den Overheadprojektor umsteigen muss. Gott sei Dank hat sie Folien mitgebracht! Den dritten Vortrag bekommen die meisten der Kommission schon nicht mehr mit, da sie draussen die Becher einschenken und Snacks und Gummibärchen auf Tellerchen verteilen. Da unser Catering-Spezialist auch richtig hohe Tischchen wie im Café mitgebracht hat, sieht alles sehr professionell und ansprechend aus. Dann ist die Veranstaltung zu Ende und das informelle Beisammensein beginnt: Überall wird gesprochen, sich begrüßt, sich zugewinkt. Zwar ist die Idee, die wir zusätzlich hatten, zwei "thematische Inseln" als Treffpunkte einzurichten (Themen: "Neu in der OPL-Szene" und "Tariffragen") nicht breit angenommen worden, aber sonst sieht man, dass dieses Beisammensein genau den Zweck erfüllt, den es haben soll: Möglichkeit zum informellen Austausch.

Eine Stunde später ist auch das vorbei, die Sachen werden zusammengepackt, die Tische zusammengeklappt, alles nach unten getragen: Kehraus, das Treffen dieses Jahres ist vorbei! Es ist ein gutes Gefühl: Die Themen sind angekommen, Pannen wurden dank exakter Planung und bester Zusammenarbeit umschifft, was will man mehr? - Und in einiger Zeit beginnt die Planung auf's Neue: "Was könnten wir nächstes Jahr an Themen anbieten? Weiß wer was? Was wäre noch denkbar? Was machen die anderen Berufsverbände? Was für Themen werden in den Mailinglisten diskutiert? Was wurde in den Fortbildungsveranstaltungen an Wunscthemen genannt? ..."

Die Homepage der Kommission finden Sie unter <http://homepages.uni-tuebingen.de/juergen.plieninger/bib-opl/>. Dort gibt es auch die diesjährige Flaschenpost zum Herunterladen als PDF-Dokument. Die Texte jener des letzten Jahres finden Sie auf der Seite <http://homepages.uni-tuebingen.de/juergen.plieninger/bib-opl/oplbitag.htm> unten.

Kontakt: J. Plieninger, Tel. 29 - 76141, [juergen.plieninger@uni-tuebingen.de](mailto:juergen.plieninger@uni-tuebingen.de)

[Zurück zum Anfang](#)

---

# Angriff aufs Papier - Texterhaltung und Quellenvernichtung in Bibliotheken

## Zur Sitzung des Arbeitskreises Kritischer BibliothekarInnen (AKRIBIE) auf dem Bibliothekartag in Augsburg, 14. April 2002

*zusammengefaßt von Matthias Holl, Fakultätsbibliothek Neuphilologie*

Das Thema Bestandserhaltung hat in den letzten Jahren offenbar auch in Deutschland an Interesse gewonnen, u.a. ablesbar an der Präsenz auf den letzten Bibliothekar- und Archivtagen. [ 1 ] Hintergrund sind in erster Linie der Umgang mit problematischem Bibliotheksgut aus säurehaltigem Papier sowie der wachsende Platzbedarf in Bibliotheken bzw. verbunden damit die Diskussion um potentielle Aussonderungen von Bibliotheksbeständen. Der Begriff Bestandserhaltung umfaßt deshalb heute vor allem konservatorische Aktivitäten in zwei Bereichen: die Mikroverfilmung, inzwischen auch die Digitalisierung von Originalen sowie die Massenentsäuerung von diesbezüglich problematischen Buchbeständen. Mit diesen eher prophylaktischen Maßnahmen werden zunehmend kommerzielle Firmen beauftragt, aber auch die schon immer vor allem in größeren Bibliotheken praktizierte Buchrestaurierung im Sinne der Behebung bereits entstandener Schäden an den Originalen lassen Bibliotheken in letzter Zeit häufiger außerhalb des jeweils eigenen Hauses durchführen (Stichwort "Outsourcing").

Mit dem Vorwurf einer einseitigen Fixierung auf die Herstellung von Ersatzmedien wie Filmen oder digitalen Datenträgern auf Kosten der papiernen Originale bis hin zu deren Aussonderung und/oder Vernichtung hat ein amerikanischer Autor in letzter Zeit für Wirbel gesorgt und offensichtlich einen empfindlichen Nerv nicht nur der bibliothekarischen Öffentlichkeit getroffen. Er hat die Auseinandersetzung mit dieser Thematik in den USA, und infolge der damit angeregten Diskussion jetzt auch hierzulande, in einer (gemessen am allgemeinen Interesse an bibliotheksbezogenen

Themen sonst) ungewöhnlichen Weise populär gemacht. Das Buch dieses "library activist" und der sich anschließende Streit darüber waren der Anlass des AKRIBIE-Treffens in Augsburg. Unter der Moderation von Laura *Held* (AKRIBIE) diskutierten Helga *Lüdtke* (Stadtbibliothek Frankfurt), Dr. Wolfgang *Frühau*f (Landesbeauftragter für Bestandserhaltung an der Sächsischen Landesbibliothek/Staats- und Universitätsbibliothek Dresden) und Dr. Helmut *Bansa* (Leiter des Instituts für Buch- und Handschriftenrestaurierung an der BSB München) nach ihren Vorträgen mit den Teilnehmern.

Ausgelöst wurde die Debatte durch das jüngste Buch von Nicholson *Baker*. [ 2 ] Der Titel bezieht sich auf einen einfachen Test, bei dem Bibliothekare Bücher durch das Vor- und Zurückknicken von Seitenecken auf die Haltbarkeit ihres Papiers hin überprüfen. Helga *Lüdtke* schilderte zunächst noch einmal den Zusammenhang um die vom Autor zwar beabsichtigte, in diesem Ausmaß aber kaum von jemandem erwartete öffentliche Auseinandersetzung um den Vorwurf eines "Buchmassakers im elektronischen Zeitalter". Baker, eigentlich Romancier und Essayist, beschuldigt große amerikanische wissenschaftliche Bibliotheken im Verlauf so genannter Maßnahmen zur Bestandserhaltung ("preservation"; gemeint sind auch hier die Verfilmung und Digitalisierung von Bibliotheksbeständen sowie die Massenentsäuerung von anders angeblich nicht zu rettendem Bibliotheksgut) massenhaft wichtige, teilweise auch wertvolle und unersetzbare Bestandssegmente von großer historischer Bedeutung ausgesondert bzw. vernichtet zu haben. Maßnahmen, die vorgeblich der Rettung von Büchern dienen sollen, schlagen laut Baker ins genaue Gegenteil um. Das Ergebnis ist die Zerstörung von fast einer Million Bücher im Wert von ca. 40 Mio. Dollar allein in den USA. Deshalb stellt sich für Baker die Frage, ob Bibliothekare damit aktiv und sozusagen gegen ihren Berufsauftrag an der Vernichtung von Geschichte bzw. eines Teils des kulturellen Gedächtnisses der Gesellschaft beteiligt sind.

Baker bezieht sich als langjähriger Bibliotheksbenutzer zunächst exemplarisch auf einige der berühmten großen Tageszeitungen amerikanischer Metropolen wie New York, Boston, Chicago oder Los Angeles. So sind z.B. die Jahrgangsbände der "Chicago Tribune" von 1888 bis 1952 weder in einer Bibliothek noch im Stammhaus des Verlages in Chicago (!) in dieser Vollständigkeit mehr vorhanden. Die Originale sind nach ihrer Mikroverfilmung aus den Bibliotheken verschwunden, d.h. sie wurden ausgeschieden und z.T. an kommerzielle Händler verkauft. Auch die British Library hatte sich 1999 über eine öffentliche Versteigerung von den Beständen ihrer ausländischen Tageszeitungen getrennt. Die vorangegangene Verfilmung der Bestände ergibt aber (nicht nur) Bakers Meinung nach lediglich ein Ersatzmedium, das mit Umfang und Qualität des Originals häufig nicht übereinstimmt. [ 3 ] Seine Reaktion auf die seiner Ansicht nach skandalösen Fälle war, daß er mit privatem sowie Sponsorenkapital rund 5000 Bände amerikanischer Zeitungen auf- bzw. zurückkaufte, sie in einer angemieteten Lagerhalle aufstellte und dort einen kleinen Lesesaal für Benutzer einrichtete. Das "American Newspaper Repository" in Rollinsford, New Hampshire war entstanden; leitender Bibliothekar: der Romanautor und Bibliothekskritiker Nicholson Baker. [ 4 ] In ersten Reaktionen forderten mehrere Vertreter des angegriffenen Berufsstandes dazu auf, Bakers Anliegen ernst zu nehmen. Vereinzelt und zu Unrecht wurden ihm aber auch Nostalgie und eine gewisse Technikphobie bzw. technikfeindliche Aversionen unterstellt. [ 5 ] Der Vorwurf absichtlicher Quellenvernichtung und die daraus abgeleitete Formel einer "Vernichtung

von kulturellem Gedächtnis" scheint dagegen tatsächlich überzogen. Robert *Darnton* hat in einer ausführlichen Rezension zu Bakers Buch [ 6 ] darauf hingewiesen, daß die Texte in alten Zeitungsjahren nicht mit Geschichte oder kulturellem Gedächtnis gleichgesetzt werden dürften. [ 7 ] Ansonsten stimmt Darnton Bakers Analyse inhaltlich weitgehend zu, er kritisiert jedoch dessen rhetorisch unterfütterten "Verfolgungseifer", der die Schuld an dieser verheerenden Entwicklung den Bibliothekaren zuweist. Baker scheint allerdings in erster Linie nur bestimmte Bibliotheksmanager zu meinen, die seiner Ansicht nach von einer unbändigen Platzsparwut "besessen" sind.

Die Diskussion in Augsburg erweiterte den Blick auf die deutsche Bibliothekslandschaft. Die Verhältnisse in den USA und Deutschland sind natürlich nicht eins zu eins vergleichbar, da in Deutschland ein relativ weitreichendes Pflichtexemplarrecht gilt, wohingegen in den Vereinigten Staaten nicht einmal die Library of Congress für etwaige Letztextemplare von Druckerzeugnissen zuständig zu sein scheint; [ 8 ] sie ist keine "echte" Nationalbibliothek. Der richtige Hinweis, daß Bibliotheken keine Museen sein sollen oder können, trifft deshalb nicht auf die Archivfunktionen zu, die bestimmte Bibliotheken in Deutschland ausdrücklich und vom Gesetz dazu verpflichtet wahrzunehmen haben. Inzwischen soll es aber auch hierzulande Fälle gegeben haben, in denen Letzt- oder Pflichtexemplare in einzelnen Einrichtungen aufgrund entsprechender Wünsche von Unterhaltsträgern (d.h. dann in der Regel aus Gründen des Kostendrucks) ausgesondert worden sind. [ 9 ]

Generell gibt es für den Bereich Bestandserhaltung ein Vermittlungsproblem: Journalisten interessieren sich kaum für Pressekonferenzen, auf denen entsprechende Programme vorgestellt werden. Sie reagieren statt dessen um so eher auf griffige Formeln ("Bücher zerfallen zu Staub"), um diese dann u.U. in ebenso reißerische wie grundverkehrte Schlagzeilen umzusetzen: "Bücher - ab ins Säurebad!" wurde als Beispiel genannt.

Verglichen mit der Frühzeit der massenhaften Verfilmungen (in den USA seit den 1960er Jahren) hat es in den letzten Jahren deutliche Verbesserungen der diesbezüglichen Technik gegeben, auch die technischen Möglichkeiten der Originalerhaltung sind heute besser. Betont wurde trotzdem die Tatsache, daß Verfilmung und Digitalisierung immer nur ein Ersatzmedium zum Ergebnis haben, das nicht nur in der Form vom Original verschieden sei. Die bloße Reproduktion und Sicherung der Inhalte (der "Informationen") dürfe nicht zur Vernachlässigung der Originalmaterialien führen, Texterhaltung sei nicht identisch mit Originalerhaltung.

Wolfgang *Frühauf* beschrieb in seinem Vortrag die Situation in Deutschland seit etwa Mitte der 80er Jahre. Damals hatte eine DBI-Umfrage ergeben, dass bis zu 50% der Bestände in deutschen Bibliotheken vom Papierzerfall bedroht seien. Die langjährige Arbeit der daraufhin gegründeten "Kommission für Bestandserhaltung" beim DBI soll nach dessen Auflösung künftig im Rahmen eines überregionalen Kompetenzzentrums durch die sog. "Allianz für Bestandserhaltung", einem kooperativen Projekt mehrerer Institutionen, fortgeführt werden. [ 10 ]

Die Entwicklung im Bereich Bestandserhaltung lief laut Frühauf de facto in Richtung einer relativ einseitigen Fixierung auf die Mikroverfilmung heraus. Es werden Mutterfilme für die Archivierung hergestellt, von denen jeweils wieder Arbeitskopien für die Benutzer gezogen werden können. Frühauf dazu kritisch: die Qualität der

Ergebnisse beim Verfilmen muß teilweise als nicht ausreichend bezeichnet werden. Parallel zu den Verfilmungsprojekten gibt es mehrere sog. "Paper safe"-Verfahren zur Massenentsäuerung von Büchern aus dem "problematischen" Zeitraum (ca. 1880er bis 1950er Jahre), in dem die industrielle Papierherstellung stark (nicht ausschließlich!) auf Säurebasis fußte. Zuviel Schaden, so wie Baker ihn diagnostiziert, dürfte in Deutschland jedoch noch nicht angerichtet worden sein, so Frühauf, weil hierzulande im Bereich Bestandserhaltung bisher noch nicht so viel (und damit eben auch nicht so viel Schädliches) unternommen worden ist. Wichtig erscheint ihm in dem Zusammenhang eine inzwischen auch besser funktionierende Kooperation von Bibliothekaren und Kommunikationswissenschaftlern. Diese könnten erstere auf bestimmte Quellen hinweisen, die besonders schützenswert seien bzw. dringend erhalten werden müssten. Die Notwendigkeit von Originalverfilmung aufgrund von häufiger Nutzung oder eines schlechten Erhaltungszustandes im einzelnen Fall bleibe deshalb auch unbestritten. Eine in Zusammenarbeit von betroffenen Bibliotheken entwickelte Prioritätenliste würde auf lange Sicht aber mehr Sinn machen als schnelle und breitangelegte Verfilmungsprogramme. Auch ließen sich so Mehrfachbehandlungen der gleichen Buchausgaben vermeiden.

Die umstrittenen Aktivitäten laufen unter der Prämisse, dass Bibliotheken ein anders nicht in den Griff zu bekommendes Problem mit dem Papierzerfall haben. Diese Annahme wurde in dem Gespräch über Bakers Thesen von mehreren Teilnehmern grundsätzlich angezweifelt. Daß der Umgang mit säurehaltigem Papier Schwierigkeiten mit sich bringt ist bekannt und unbestritten; Baker stuft aber die Bedeutung des Problems deutlich hinunter. Papier zerfällt nicht (und schon gar nicht zu Staub, wie teilweise angenommen wurde), statt dessen kann es brüchig werden. Baker stellt aber auch ausdrücklich den Sinn des "Doublefold"-Tests in Frage, da Buch- oder Zeitungsseiten beim Lesen - von zufälligen Ausnahmen abgesehen - nicht geknickt, sondern umgeblättert, also anders belastet werden als in dem berüchtigten Knicktest suggeriert wird. Papierschäden gibt es, einen Papierzerfall nicht. [ 11 ]

Bestandserhaltung, so ergab die folgende Diskussion, sollte deshalb wieder stärker die Erhaltung der Originale von Büchern und Zeitungen zum Ziel haben als einseitig die Überbringung der Vorlagen in ein anderes, grundsätzlich ebenfalls vom "Zerfall" bedrohtes Material. [ 12 ] Der Ansatz, die Originalbestände nutzbar zu erhalten bzw. ihre Nutzung verlängerbar zu machen, müsse wieder erster Grundsatz werden.

Helmut *Bansa* betonte wie schon Diskussionsteilnehmer vor ihm, daß man die Schwierigkeiten bei der Benutzung von Mikroformen nicht gegen die geschilderten Probleme bei der Bestandserhaltung ausspielen dürfe. Das Handling von Mikrofilmen sei im Vergleich zu einer Benutzung der Originale umständlich, teilweise sogar mühsam. Dies, aber auch die Tatsache, daß bei der Reformatierung von verkleinerten Beständen Datenverluste vorkommen können, könne aber nicht hinreichend eine Abkehr vom Prinzip der Mikroverfilmung begründen. Diese habe trotz der genannten Einwände ihre legitimen Anwendungsgründe. *Bansa* erwähnte auch, daß Baker nur eine bestimmte, tatsächlich problematische Technik der Entsäuerung beschreibt; es gebe aber längst auch andere, inzwischen hinreichend erprobte und in der Praxis funktionale Verfahren. Ähnlich wie bei der Mikroverfilmung entschärfe eine verbesserte Technik die Probleme.

Eine Studie der BSB München hat übrigens ergeben, daß die Aussonderung von Bibliotheksbeständen eigentlich so teuer ist, daß man die Bücher rein wirtschaftlich

gesehen einfach nur dort belassen sollte, wo sie sind - in den Regalen und Magazinen. Womit man wieder bei Nicholson Baker wäre, dessen Fazit (und Credo) lautet: "*Leave the books alone, I say, leave them alone*".

Literatur: s. Anmerkungen, darüber hinaus Links zu weiterführender Literatur bei folgenden Internetadressen/Web-pages (Auswahl):

Homepage des Arbeitskreises Kritischer BibliothekarInnen: <http://www.akribie.org/>

Homepage Forum Bestandserhaltung: <http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung>

Nicholson-Baker-Fanpage: <http://www.j-walk.com/nbaker/doublefold.htm>

Homepage des American Newspaper Repository:

<http://home.gwi.net/~dnb/newsrep.html>

[ 1 ]

Vgl. z.B. auch Themenkreis 5: "Strategien und Prioritäten in der Bestandserhaltung" auf dem Bibliothekartag in Augsburg.

[ 2 ]

Nicholson Baker: Double fold : libraries and the assault on paper. - New York: Random House, 2001 (ISBN 0-375-50444-3), geplant ist anscheinend eine Übersetzung bei Rowohlt. Bereits ein Jahr zuvor ders.: Deadline : the author's desperate bid to save America's past, in: The New Yorker, July 24, 2000, S. 42-61. Ausführlich zum ganzen Komplex: Helga Lüdtkke: Bibliothekare - Zerstörer oder Bewahrer von Kultur? Zur Debatte um das Buchmassaker im elektronischen Zeitalter, in: BuB : Forum für Bibliothek und Information, Heft 3, März 2002, S. 149-154; meiner Ansicht nach einer der am spannendsten zu lesenden Beiträge zu einem bibliothekarischen Thema in letzter Zeit.

[ 3 ]

Übersehen/Überschlagen einzelner Seiten beim Verfilmen, teilweise absichtliches Weglassen von Abbildungen, Unschärfen sowie vor allem auch das Problem von Datenverlusten beim Reformatieren.

[ 4 ]

Übrigens ein auch in der Diskussion erwähnter Punkt: nur relativ wenige Bibliothekare sind auch Bibliotheks-benutzer; eine Tatsache, die die unterschiedlichen Standpunkte zu diesem Thema zumindest mit erklären dürfte. Generell sollten Benutzer als Laien oder Experten aus ihrer Perspektive heraus konstruktive Kritiker einer Bibliothek und ihrer Bibliothekare sein können.

[ 5 ]

Baker hatte einige Jahre zuvor bereits die Aufgabe der alten Zettelkataloge zugunsten einer ausschließlichen Verwendung von OPACs beklagt.

[ 6 ]

Robert Darnton: The great book massacre, in: The New York Review of Books, April

[ [7](#) ]

Keine Textquelle ist identisch mit historischen Tatsachen, diese können immer nur aus der Interpretation dieser Quellen gewonnen werden.

[ [8](#) ]

Wie anders ist sonst zu erklären, daß teilweise eben auch "Last known copies" einzelner bedeutender amerikanischer Tageszeitungen (s.o. Bsp.) nach ihrer Verfilmung vernichtet bzw. verramscht worden sind?

[ [9](#) ]

Andere Beispiele wurden kürzlich auch in InetBib (<http://www.inetbib.de/>) diskutiert, wie die Veräußerung z.T. wertvoller alter Bestände aus Kirchenbibliotheken (s. Archiv zu InetBib, Mai 2002).

[ [10](#) ]

Vgl. auch das www-basierte Informations- und Kommunikationssystem "Forum Bestandserhaltung" (s.o.).

[ [11](#) ]

Dagegen kam es bei frühen, nicht ausgereiften Verfahren der Massensäuerung zu Fällen, in denen die Bücher während bzw. durch ihre "Behandlung" erst tatsächlich und endgültig zerstört wurden.

[ [12](#) ]

Auch Filme und digitale Datenträger haben bekanntlich eine begrenzte Lebensdauer (u.U. weit unter der von Buch-/Papiermaterial), genaue Zeitangaben sind allerdings immer noch schwierig. - Bestandserhaltung scheint in Archiven insgesamt besser gewährleistet zu sein als in Bibliotheken; die Allianz für Bestandserhaltung hat deshalb auch das Ziel, Archive in die Zusammenarbeit mit einzubinden.

*Kontakt: M. Holl, Tel. 29 - 74335, [matthias.holl@uni-tuebingen.de](mailto:matthias.holl@uni-tuebingen.de)*